



1925-05-19

Die Stadt als Kunstwerk.

Hermine Cloeter

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19200529&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Cloeter, Hermine, "Die Stadt als Kunstwerk." (1925). *Essays*. 265.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/265

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Die Stadt als Kunstwerk.

Unsere Zeit hat es glücklich zuwege gebracht, daß geistige Arbeit mehr denn je eine mindestbezahlte Höchstleistung darstellt, während die breiten Massen immer mehr und erfolgreicher von Führern und Machthabern zur höchstbezahlten Mindestleistung erzogen werden. Es gibt Idealisten, die sich darüber freuen, daß in den Werkstätten der geistigen Arbeiter dennoch unerschrocken und tapfer und aller Ermüdung und Enttäuschung ungeachtet weitergearbeitet wird. Sie fassen neuen Mut, wenn es beispielsweise dem Burgtheater über alles Experimentieren einer zerrütteten Zeit hinweg gelingt, eine stilvoll inszenierte Klassikervorstellung zustande zu bringen oder die Opfer aller Geld- und Stoffknappheit zum Trotz ein neues Werk in vorbildlicher Ausstattung und Darstellung auf die Bretter zu stellen vermag; sie lernen aufs neue hoffen, wenn sie in der Werkstatt des Künstlers ein neues Werk entstehen sehen oder wenn aus der Gelehrtenstube eine neue Entdeckung, ein neuer Gedanke den Weg in die Welt nimmt. Und sie freuen sich, daß es noch immer junge Leute gibt, denen das mit Opfern und Entbehrungen erkaufte, auf eine ferne, ungewisse Zukunft gerichtete Studium verlockender erscheint als augenblicklicher Schiebergewinn mit allen Genüssen, die er zu verschaffen vermag. Sie meinen, das alles könnte letzten Endes nicht vergeblich sein, sondern Mittel und Wege finden helfen, uns aus dem Elend unserer Tage hinauszuführen. Sie können auch von dem Glauben nicht lassen, daß die heute von Hunger, Haß und Machtgier verwirrten Menschen doch eines Tages, und ehe es zu spät ist, werden einsehen lernen, wie sie sich selbst das Beste rauben, wenn sie Kunst und Wissenschaft vor die Hunde gehen lassen. Und vielleicht jetzt schon heute so mancher, aus dem Rausch erwachend, für das übermütig stolze Wort: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“, bei sich, in seinem Innern einen neuen Vers ...

Zu den Umständen, die geeignet sind, unser Selbstvertrauen lebendig zu erhalten, zählt auch die Tatsache, daß unser heimsicher Buch- und Kunstverlag durchaus nicht gewillt zu sein scheint, vor der Ungunst der Zeit die Waffen zu strecken. Unsere andauernde Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete zu beweisen, dazu ist auch in hervorragender Weise ein Werk geeignet, das noch im Vorjahre im Verlag der deutschösterreichischen Staatsdruckerei erschienen ist. Es ist dies ein „*Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes*“, von Max Eisler im Rahmen der Arbeiten des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien herausgegeben. Mit diesem großen Werk, das die wichtigsten Wiener Stadtpläne historisch ordnet und handlich zusammenfaßt, neben den Grundrissen auch aufschlußreiche Profilansichten, vor allem aber unsere prächtigen Vogelschaupläne vorlegt, steht Wien an dritter Stelle in der Reihe der Großstädte oder eigentlich an erster. Denn wenn auch Paris mit seinem *Atlas des Anciens Plans de Paris*, Rom mit seinem *Piante iconographiche e prospettiche di Roma* vorangegangen sind, so werden doch beide Werke an systematischer Gründlichkeit und Uebersichtlichkeit von dem unseren übertroffen. Professor Josef Strzygowski hat dazu ein Vorwort voll wertvoller Anregungen geschrieben. Wie denn vielleicht überhaupt der wesentliche Zweck und Vorzug dieser Gelehrtenarbeit, die uns die alten Pläne unserer Stadt zur bequemen Benützung in die Hand gibt, mehr ein Anregen als ein Abschließen sein will.

Tatsächlich kann das Werk den verschiedensten Wissenschaften als Quelle dienen. Der Historiker weiß, wie oft ihm ein alter Plan willkommen sein kann, wo der geschriebene Bericht aus früher Zeit versagt; ja, der Kunstforscher lernt das Einzelstück erst aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen richtig begreifen, und alte Rechts- und Kulturfragen werden sich oftmals erst im Versenken in Plan und Aufriß lösen lassen. Das großangelegte Planwerk, das uns hier geschenkt wurde, wird aber nicht nur dem der Vergangenheit zugekehrten Gelehrten und Forscher erwünschter Wegweiser sein,

sondern auch den schaffenden Künstlern und allen, denen die Zukunft unserer Stadt in die Hand gegeben ist. Allen, denen die Erhaltung der alten Baudenkmäler anvertraut ist, allen, die berufen sind, neben das Alte oder an Stelle des Alten Neues zu setzen, soll es die Augen oder an Stelle des Alten Neues zu setzen, soll es die Augen darüber öffnen, daß das, was erhalten, was neu gebaut werden soll, in seiner künstlerischen Wirkung weder auf sich selber, noch auf seinen Fassaden und Zierarten, sondern auf den gegenseitigen Verhältnissen der Bankkörper und Freiräume beruht, daß die Schönheit der Stadt Wien auf diesem größeren, wohlgestimmten Zusammenholte begründet ist und nur so erhalten und fortgeführt werden kann.

Wir sollen lernen, „Wien als Ganzes“ in seiner künstlerischen Wirkung, die Stadt selber als Kunstwerk zu erfassen, als eine Einheit von der Natur bedingt, von Menschenhand gestaltet, nach Gesetzen, wie sie seine geschichtliche Entwicklung und seine natürlichen Voraussetzungen aufstellten.

Das allmähliche Werden des Stadtbildes ist nicht möglich ohne Auseinandersetzung mit Boden und Lage, mit Flüssen und Bergen, und die tiefsten Zusammenhänge, die dabei wirksam sind, treten gerade bei unserem Wien außerordentlich eigentümlich zutage. Daß der „Tiefe Graben“ ursprünglich ein Wasserlauf war, daß noch das heutige Stadtbild diese Linie von dem einst hier der Donau zueilenden Ottakringerbach geduldig eingezeichnet trägt, wie merkwürdig! Daß der Graben, seit Jahrhunderten einer der elegantesten Plätze, sozusagen der Salon der Altstadt, einmal wirklich ein Graben gewesen, der den mittelalterlichen Stadtkern schirmte, wie vielen von all denen, die sein Pflaster treten, wird dies bewußt? Daß aber auch dieser ehemalige, von Menschenhand ausgebaute Stadtgarten nur einer natürlichen Bodenfurche folgte, die ihr bescheiden Wässerlein von da ungefähr in der Richtung der Rotenturmstraße dem Strome zuführte, liegt darin nicht gewissermaßen etwas Ehrfurchtgebietendes und fühlen wir uns bei solchem Erkennen nicht eigentlich von dem Boden bezwungen und beherrscht, in dem wir wurzeln? Die erste Tafel unseres Kartenwerkes bringt denn auch als Einführung und zum tieferen Verständnis der historischen Pläne ein auf modernster Forschung und Messung beruhendes Bild des ursprünglichen Bodens der Altstadt und das ursprüngliche Bach- und Flußnetz von Wien. Wie reizvoll, dahinein die heutige Stadt zu stellen, den Beziehungen zum Boden nachzugeben, die bei ihrem Entstehen und Anwachsen maßgebend waren. All die lustigen kleinen Wässerlein aber, der Kräuterbach und der Währingerbach, der Alserbach, der Reisenbergbach und wie sie alle heißen, die von den Höhen des Wienerwaldes der Donau zustreben, sie sind auf dem Boden der Stadt längst unter Stein und Mauern verschwunden, gerade nur, daß man sie noch draußen am grünen Stadtrand spielerisch ihr natürliches Sträßlein wandern läßt, ehe man ihnen die häßliche Zwangsjacke der Einwölbungen und der Kanäle anlegt. Am weitesten läßt man noch den Schreiberbach von den Hängen des Kahlenbergs hernieder unter freiem Himmel tändelnd eilen, über Wurzeln und Steine hinweg, von Strauchwerk überschattet, zur Sommerszeit vom Duft der Reben überhaucht, bis er bei Nußdorf dann doch von der Großstadt eingefangen wird. Ist's Zufall, daß man ihn schont, geschieht es aus Ehrfurcht, weil seinem sanften Wellengeplätscher einst ein Unsterblicher, seine „Pastoralsymphonie“ im Gemüte, zu lauschen liebte? Daß doch über dies heilig Wässerlein niemals Ziegel und Steine Herr würden!

Ein erstes Jugendbild von Frau Vindobona, der älteste Rundplan unserer Stadt, den wir besitzen, ist wirklich nicht anders anzusehen, als hätte ein Riese Burgen und Kirchen und Mauern aus seiner Spielzeugschachtel herausgeholt und daraus in diese grüne, taldurchfurchte, von unzähligen übermütigen Bächlein durchrieselte Landschaft hinein spielerisch eine Stadt aufgestellt, freundnachbarlich zum großen Strome hin und seine unmittelbare Nähe doch ängstlich meidend, alle Vorteile des Bodens klug nützend. Frau Aventure führt bei diesem Konterfei den Griffel, und Niklas

Meldemann, der „Briefmaler“ aus Nürnberg, der den Holzschnitt angefertigt, ist nur ihr williger Diener und Knecht. Und beide zusammen dienen, so gut sie es eben verstehen, doch wiederum einer höheren, ernsteren Herrin. Freilich, auch Frau Geschichte weiß nicht immer so ganz genau was Wahrheit ist....

In der Erläuterung seines Planbildes berichtet besagter Niklas Meldemann sehr umständlich, wie er, nachdem der hohe Rat von Nürnberg ihm für sein Unternehmen das Privileg erteilt, auf seine Kosten „geen Wien“ gezogen sei und hier „der Stadt Wien belagerung, wie die auff dem oben sant Steffansthurn allenthalben gerings um die kantze stadt zu wasser und zu landt mit allen dingen anzusehen gwest ist Mit gantzem Fleiß verzeuchnet und abgemacht“ habe. Er beruft sich dabei auf Vorlage eines perumhten“ (berühmten) Malers, der während der Belagerung, „als der Tuerck noch vor der stat gelegen“, von der Höhe des Stephansturm, „alles wie es an jm selbst ergangen und Augenscheinlich gewest ist“, gezeichnet habe; auch hebt er hervor, daß er „solche visierung“ von dem berühmten Maler um sein Geld „erkauft“ habe und auf sein „eygen kosten in ein rechte ordentliche form gebracht und jetzo in truck gefertigt“ habe. Ich fürchte, jener berühmte Maler, den mit Namen zu nennen Herr Niklas Meldemann wohlweislich unterläßt, hat in Wahrheit nie geatmet und die ganze weitschweifige Erklärung sollte den Wert seines Werkes beim Publikum bloß erhöhen. In ganz Deutschland hatte die Belagerung Wiens durch die Türken große Erregung hervorgerufen. Von einer bildlichen Darstellung des überall besprochenen bedeutsamen Ereignisses war sicherlich ein gutes Geschäft zu erhoffen. Um alle militärischen Vorgänge nur besser deutlich machen zu können, zeichnete Meldemann im Erinnern der Stadt, bloß die wichtigsten Gebäude und Kirchen an, Häuser und Straßen sind fortgelassen, Mauern und Bollwerk der Stadt aber sorgfältig hingestellt. Bei „Eberstorff“ bereitet sich „das groß lager des Kaisers Solleyman, wo er in eim sondern grossen roeten gezelt perschönlih gelegen ist“. Wie sich von hier aus seine Scharen über die verschiedenen Vorstädte und die ganze westliche Umgebung Wiens verteilen, wird uns hier in figurenreicher Darstellung vors Auge gebracht, und die Ablesung des Textes dazu ergibt eine ausführliche Erklärung mit allen Greueln. Dorf um Dorf geht in Brand auf, Kinder werden auf die Zäune gespießt, Rad und Galgen arbeiten allenthalben, „hie treibt der Turck sein Volck an Sturm“, und „hie seindt etlich welsche Schif versenckt worden“. Im Innern der Stadt aber sind ihre Verteidiger am Werke. Am Burgtor erkennt man genau die Verschanzung durch Palisaden, und die ganze Stadtbefestigung mit Wehrtürmen, Mauern und Bastionen macht, ungeachtet des Moritätenstils des Gesamtbildes, dennoch den Eindruck des Naturwahren.

Die erste auf einer wissenschaftlichen Vermessungsmethode beruhende Aufnahme des Wiener Stadtbildes und Straßennetzes schenkte uns Augustin Hirschvogel. Auch er kam aus Nürnberg zu uns. Die Kunstgeschichte weiß von dem weitgereisten Manne gar viel Rühmliches zu erzählen. Ein echter Renaissancemensch, zeigt er in seiner künstlerischen Persönlichkeit die Vielseitigkeit jener Zeit. Glasmaler, Holzschneider, Radierer, Festungsingenieur, Wappensteinschneider, dies alles war Hirschvogel in einer Person. Im Jahre 1544 ließ er sich nach langen Wanderfahrten dauernd in Wien nieder, erwarb Haus und Weib und Ansehen, und starb dann doch vorzeitig und enttäuscht in Armut und Elend (1553). Von seiner kundigen Hand stammen auch die zwei ersten Profilanalysen der Stadt, die mit einem Maßstab versehen sind und, ungemein klar und sein in der Zeichnung, auf genauer Bodenvermessung beruhen und auf Porträttreue Anspruch erheben können.

Auf seinem Rundplan von Wien erscheinen die Ringmauern mit Toren und Türmen und Basteien im Aufriß, das Stadttinnere dagegen bloß im Grundriß. Hirschvogels Aufgabe ging aber über die eines gewöhnlichen Kartenzeichners bedeutsam hinaus. Als Festungstechniker wurde er berufen, den Plan für die Erneuerung und den Ausbau der Wiener Stadtbefestigung zu entwerfen. Die Besorgnis vor einem

neuen Überfall der Türken ließ eine Verbesserung der Festungswerke als dringend geboten erscheinen. Hirschvogels Plan bezeichnet darum auch noch mehrere Basteien als von ihm „beratschlagt“, so beispielsweise die Werdertor- und Elendbastei, während andere der Verbesserung empfohlen werden. Das Straßennetz ist ungemein sorgfältig eingezeichnet und beruht auf durchaus verlässlichen Maßen. So ergänzt sich Hirschvogels Stadtplan mit den beiden Profilansichten, die der Meister von Wien angefertigt, zu einem höchst anschaulichen Bilde des damaligen Wien, das uns schon so anmutet, wie es in seinem Kern und Wesen jahrhundertlang, ja, eigentlich bis zum Fallen der Basteien verblieb. Im Grunde genommen wurden ja doch immer nur Einzelheiten, im Vergleich zum Ganzen Kleinigkeiten, im Laufe der Zeiten daran geändert; da und dort wurde ein neues Schmuckstück hinzugefügt und das Kleid von Frau Vindobona dem Zeitgeschmack entsprechend geändert und verschönt. Aber Bindobona selber steht zu jener Zeit doch schon da in jugendlicher Schöne und gewisse ihr eigentümliche Züge bleiben ihr über allen Einfluß der Jahre hinweg erhalten. Freilich damals trug sie noch die mittelalterliche Schauben und von den Spitzhauben ihrer Türme und Türmchen wehten die blaßblauen Schleier bis zu den Hängen des Wienerwaldes.

Ins volle Licht rücken ihre Schönheit erst die Vogelschauansichten von Jakob Hoefnagel (1609) und die von Folbert van Alten Allen (1683). Fesselt uns die eine durch naturtreue Genauigkeit der Einzelheiten, so besticht die andere, spätere durch die künstlerische Auffassung des Ganzen, die sich darin offenbart. Auch hat sie den Vorzug, daß sie als erste uns die Stadt umgeben vom Kranze ihrer Vorstädte zeigt. Wie ein frohgemuter Reigen willig dienender [Mägde] schließen sie sich um ihre Herrin, Frau Vindobona, die auf den Mauern der Basteien wie auf einem Sockel zur Schauben steht. Der stolze Mittelpunkt der Altstadt, die Stephanskirche, ist liebevollst herausgearbeitet. Noch beherrscht die Gothik das Bild. Doch an der Jesuitenkirche Am Hof zeigt sich in der prachtvollen Fassade das Carlone schon deutlich die neue Zeit an. Den Vorstädten aber fehlt noch ihr kostbarster Schmuck, die Karlskirche würden wir vergeblich im Bilde suchen; wir müssen uns noch mit ihrer gothischen Vorgängerin, dem bescheidenen Kirchlein vom Spitalsgottesacker begnügen. Gepflegte Gartenanlagen künden aber schon allenthalben die spätere größere Pracht an.

Besonders reizvoll ist das lebende Beiwerk, mit dem Bau Alten Allen seine Arbeit von der alten Kaiserstadt ausstattet. Was geht nicht alles auf diesen Straßen und Plätzen vor, was treibt und drängt sich nicht alles auf Brücken und Basteien! Auf dem Donauarm gleiten zahlreiche Kähne und Schiffe, eine Fähre sehen wir in reger Tätigkeit, Holz wird verladen, auf unverbauten Stellen in den Vorstädten weiden zahlreiche Herden, Reiter sprengen einher, vierspännige Postkutschen nähern sich der Stadt, und über das Glacis rollt der kaiserliche Wagen mit zahlreichem Gefolge in aufsehenerregendem Zuge dem Burgtor zu. Alles und alle aber umschließt in sanftem Auf und Ab der grüne Kranz von Wald und Auen.

Das Wien vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts breitet Daniel v. Huber vor uns aus. Seine Vogelschau ist seit der Draufsicht des Van Alten Allens wieder die erste originale, getreue und neuartige Körperaufnahme unserer Stadt. Sie wird mit Recht vom Herausgeber als die unter allen Plänen und Ansichten Wiens großartigste, verlässlichste, sachlich und künstlerisch gleichermaßen hervorragende Leistung gewertet. Ihre Bedeutung wird noch gesteigert durch die Gleichzeitigkeit des allen Forschern unentbehrlichen Grundrißplanes von Josef Nagel. In dem Wien Daniel v. Hubers gehen wir schon wie auf völlig vertrautem Grund und Boden spazieren. Die Vorstädte weisen verhältnismäßig nur noch wenig unverbauten Stellen auf. Wohl kein einziges Haus aber entbehrt des geräumigen Hofes und des langgestreckten Hausgartens. Die großen und kleinen Sommerpaläste, die die baulustige Barocke an

allen Ecken und Enden emporwachsen ließ, sind alle in einer großartigen Weise in streng stilisierte Parks gestellt. Harmonie wohin man blickt. Noch trennt sich die Altstadt in vornehm abweisender Haltung durch Bastei, Stadtgraben und Glacis von den Vorstädten, und die wiederum sind durch die Umgürtung der Linienwälle zum Ganzen zusammengefaßt. Das Stadtbild, besonders die Altstadt, weist noch jene so ungemein künstlerisch wirkende Geschlossenheit auf, wie sie der mittelalterlich bewehrten Stadt zu eigen war und in der modernen Zeit verloren ging. Für Wien hält sie zum letztenmal Rudolf Alt im Jahre 1842 in unerreichter Meisterschaft fest. Die Umbildung zur Großstadt setzt mit dem Schleifen der Basteien in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein.

Gegen Ende des Jahrhunderts folgt dem Fallen der Basteien die Auflassung der Linienwälle, das Verschütten des Liniengrabens. Die inzwischen mächtig emporstrebenden Vororte wachsen mit den Vorstädten zusammen, immer mehr bildet sich Wien bei Aufgeben jeder Geschlossenheit und Form zur Großstadt aus.

Anlage und Ausbau der Ringstraße stellen dann das letzte Bestreben dar, das Stadtbild in einschneidender, planmäßiger und künstlerischer Weise zu beeinflussen. Die Lösung aller damit zusammenhängenden Aufgaben erscheint uns heute nicht als völlig geglückt und vielleicht wäre etwas von dem Zauber der alten Basteien hinüberzuretten gewesen in das neue Bild. Dem Auseinanderfließen der Stadt ins Formlose und Uferlose hat dann noch einmal Bürgermeister Lueger ältere Anregungen tatkräftig nützend, auf eine besondere Art entgegengearbeitet. Groß-Wien sollte neuerdings auch fürs Auge als Einheit zusammengefaßt werden. Aber nicht Mauern und Graben sollten diesmal die Umfassung bilden, sondern Gartengrün und Wald. Wie ein breites grünes Band wurden vor allem die Anlagen am Gürtel der Stadt umschlungen und darüber hinaus sollte der Wald ihr als schönster Rahmen erhalten bleiben, heiter ansprechendes Wiesengelände und die lieblichen Auen der Lobau ihn ergänzen. Die Stadt an ihrem Rande in Anlagen und Gärten ausklingen zu lassen, sie der Natur nach dem Fallen jeder Schranke möglichst nahe zu rücken, die Natur zu ihr heran zu holen und sie ihr für alle Zeit zu verbinden, das ist der künstlerische Gedanke des Wald- und Wiesengürtels mit seiner wahrhaft großartig gedachten Cobenzlstraße, auf der wir uns noch im Machtbereiche des alle ästhetischen Wirkungen klüglich erwägenden Kunstgärtners sehen und dabei doch schon den Wald und seinen freieren Atem spüren, zeigt ebenso wie die erquickliche Waldstraße, die von Neuwaldegg nach Salmansdorf hinüberführt im hoffnungsvollen Anfang die Verwirklichung von Ideen, die als solche noch weitaus großzügiger waren, als das, was sich zunächst davon in die Tat umsetzen ließ.

Möge dem begonnenen Werke über das Elend unserer Zeit hinaus eine glückliche Vollendung geschenkt sein, möge es einer schöneren nicht allzu fernen Zukunft gegönnt sein, den blühenden Rahmen unserer Stadt in liebevoller Pflege nur noch üppiger zu gestalten und ihn dort, wo ihn die furchtbare Not dieses Winters grausam zerzaust und zerrissen hat, nur noch lieblicher und prächtiger wieder auferstehen zu lassen: Zur Freude und zur Labsal aller, auch derer, die heute kaum ermessen können, was sie mit jedem Axthieb zu Grabe trugen.

Hermine Cloeter.

Feuilleton.

Die Stadt als Kunstwerk.

Unsere Zeit hat es glücklich zuwege gebracht, daß geistige Arbeit mehr denn je eine mindestbezahlte Höchstleistung darstellt, während die breiten Massen immer mehr und erfolgreicher von Führern und Machthabern zur höchstbezahlten Mindestleistung erzogen werden. Es gibt Idealisten, die sich darüber freuen, daß in den Werkstätten der geistigen Arbeiter dennoch unerschrocken und tapfer und aller Ermüdung und Enttäuschung ungeachtet weitergearbeitet wird. Sie fassen neuen Mut, wenn es beispielsweise dem Burgtheater über alles Experimentieren einer zerrütteten Zeit hinweg gelingt, eine silbvolll inszenierte Klassikervorstellung zustande zu bringen oder die Oper aller Geld- und Stoffknappheit zum Trotz ein neues Werk in vorbildlicher Ausstattung und Darstellung auf die Bretter zu stellen vermag; sie lernen aufs neue hoffen, wenn sie in der Werkstatt des Künstlers ein neues Werk entstehen sehen oder wenn aus der Gelehrtenstube eine neue Entdeckung, ein neuer Gedanke den Weg in die Welt nimmt. Und sie freuen sich, daß es noch immer junge Leute gibt, denen das mit Opfern und Entbehrungen erkaufte, auf eine ferne, ungewisse Zukunft gerichtete Studium verlockender erscheint als augenblicklicher Schiebergewinn mit allen Genüssen, die er zu verschaffen vermag. Sie meinen, das alles könnte letzten Endes nicht vergeblich sein, sondern Mittel und Wege finden helfen,

uns aus dem Elend unserer Tage hinauszuführen. Sie können auch von dem Glauben nicht lassen, daß die heute von Hunger, Haß und Machtgier verwirrten Menschen doch eines Tages, und ehe es zu spät ist, werden einsehen lernen, wie sie sich selbst das Beste rauben, wenn sie Kunst und Wissenschaft vor die Hunde gehen lassen. Und vielleicht jetzt schon heute so mancher, aus dem Klausen erwachend, für das übermütig stolze Wort: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will“, bei sich, in seinem Innern einen neuen Vers . . .

Zu den Umständen, die geeignet sind, unser Selbstvertrauen lebendig zu erhalten, zählt auch die Tatsache, daß unser heimischer Buch- und Kunstverlag durchaus nicht gewillt zu sein scheint, vor der Ungunst der Zeit die Waffen zu strecken. Unsere andauernde Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiete zu beweisen, dazu ist auch in hervorragender Weise ein Werk geeignet, das noch im Vorjahre im Verlag der deutschösterreichischen Staatsdruckerei erschienen ist. Es ist dies ein „Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes“, von Max Eisler im Rahmen der Arbeiten des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien herausgegeben. Mit diesem großen Werk, das die wichtigsten Wiener Stadtpläne historisch ordnet und handlich zusammenfaßt, neben den Grundrissen auch ausschlufreiche Profilanalysen, - vor allem aber unsere prächtigen Vogel-schaupläne vorlegt, steht Wien an dritter Stelle in der Reihe der Großstädte oder eigentlich an erster. Denn wenn auch P. 13 mit seinem Atlas des Anciens Plans de Paris,

Rom mit seinem Pianta iconographico e prospettico di Roma vorangegangen sind, so werden doch beide Werke an systematischer Gründlichkeit und Uebersichtlichkeit von dem unsern übertroffen. Professor Josef Strzngowski hat dazu ein Vorwort voll wertvoller Anregungen geschrieben. Wie denn vielleicht überhaupt der wesentliche Zweck und Vorzug dieser Gelehrtenarbeit, die uns die alten Pläne unserer Stadt zur bequemen Benützung in die Hand gibt, mehr ein Anregen als ein Abschließen sein will.

Tatsächlich kann das Werk den verschiedensten Wissenschaften als Quelle dienen. Der Historiker weiß, wie oft ihm ein alter Plan willkommen sein kann, wo der geschriebene Bericht aus früher Zeit versagt; ja, der Kunstforscher lernt das Einzelstück erst aus dem Zusammenhang mit dem Ganzen richtig begreifen, und alte Rechts- und Kulturfragen werden sich oftmals erst im Versetzen in Plan und Aufriß lösen lassen. Das großangelegte Planwerk, das uns hier geschenkt wurde, wird aber nicht nur dem der Vergangenheit zugekehrten Gelehrten und Forscher erwünschter Wegweiser sein, sondern auch den schaffenden Künstlern und allen, denen die Zukunft unserer Stadt in die Hand gegeben ist. Allen, denen die Erhaltung der alten Baudenkmäler anvertraut ist, allen, die berufen sind, neben das Alte oder an Stelle des Alten Neues zu setzen, soll es die Augen darüber öffnen, daß das, was erhalten, was neu gebaut werden soll, in seiner künstlerischen Wirkung weder auf sich selber, noch auf seinen Fassaden und Zieraten, sondern auf den gegenseitigen Verhältnissen der Baukörper und Freiräume beruht, daß die Schönheit der Stadt Wien auf diesem größeren, wohlgestimmten Zusammenhange begründet ist und nur so erhalten und fortgeführt werden kann.

Wir sollen lernen, „Wien als Ganzes“ in seiner künstlerischen Wirkung, die Stadt selber als Kunstwerk zu erschaffen, als eine Einheit, von der Natur bedingt, von

Menschenhand gestaltet, nach Gesetzen, wie sie seine geschichtliche Entwicklung und seine natürlichen Voraussetzungen aufstellen.

Das allmähliche Werden des Stadtbildes ist nicht möglich ohne Auseinandersetzung mit Boden und Lage, mit Flüssen und Bergen, und die tiefsten Zusammenhänge, die dabei wirksam sind, treten gerade bei unserem Wien außerordentlich eigentümlich zutage. Daß der „Tiefe Graben“ ursprünglich ein Wasserlauf war, daß noch das heutige Stadtbild diese Linie von dem einst hier der Donau zueilenden Ottakringerbach geduldig eingezeichnet trägt, wie merkwürdig! Daß der Graben, seit Jahrhunderten einer der elegantesten Plätze, sozusagen der Salon der Altstadt, einmal wirklich ein Graben gewesen, der den mittelalterlichen Stadtkern schirmte, wie vielen von all denen, die sein Pflaster treten, wird dies bewußt? Daß aber auch dieser ehemalige, von Menschenhand ausgebaute Stadtgraben nur einer natürlichen Bodenfurche folgte, die ihr bescheidenes Wasserlein von da ungefähr in der Richtung der Rotenturmstraße dem Strome zuführte, liegt darin nicht gewissermaßen etwas Ehrfurchtgebietendes und fühlen wir uns bei solchem Erkennen nicht eigentlich von dem Boden bezwungen und beherrscht, in dem wir wurzeln? Die erste Tafel unseres Kartenwerkes bringt denn auch als Einführung und zum tieferen Verständnis der historischen Pläne ein auf modernster Forschung und Messung beruhendes Bild des ursprünglichen Bodens der Altstadt und das ursprüngliche Bach- und Flußnetz von Wien. Wie reizvoll, dahinein die heutige Stadt zu stellen, den Beziehungen zum Boden nachzugehen, die bei ihrem Entstehen und Anwachsen maßgebend waren. All die lustigen kleinen Wasserlein aber, der Kräuterbach und der Währingerbach, der Alserbach, der Reisenbergbach und wie sie alle heißen, die von den Höhen des Wienerwaldes der Donau austreiben, sie sind auf dem Boden der Stadt längst

unter Stein und Mauern verschwunden, gerade nur, daß man sie noch draußen am grünen Stadtrand spieletisch ihr natürliches Sträßlein wandern läßt, ehe man ihnen die häßliche Zwangsjacke der Einwölbungen und der Kanäle anlegt. Am weitesten läßt man noch den Schreiberbach von den Hängen des Kahlenbergs hernieder unter freiem Himmel tändelnd eilen, über Wurzeln und Steine hinweg, von Strauchwerk überschattet, zur Sommerzeit vom Duft der Reben überhaucht, bis er bei Ruffdorf dann doch von der Großstadt eingefangen wird. Ist's Zufall, daß man ihn schon, geschieht es aus Ehrfurcht, weil seinem sanfter Wellengeplätcher einst ein Unsterblicher, seine „Pastoral-Symphonie“ im Gemüte, zu lauschen liebte? Daß doch über dies herlig Wässerlein niemals Ziegel und Steine Herr würden!

Ein erstes Jugendbild von Frau Bindobona, der älteste Rundplan unserer Stadt, den wir besitzen, ist wirklich nicht anders anzusehen, als hätte ein Riese Burgen und Kirchen und Mauern aus seiner Spielzeugschachtel herausgeholt und daraus in diese grüne, taldurchfurchte, von unzähligen übermütigen Bächlein durchrieselte Landschaft hinein spieletisch eine Stadt aufgestellt, freundnachbarlich zum großen Ströme hin und seine unmittelbare Nähe doch ängstlich meidend, alle Vorteile des Bodens klug nützend. Frau Abenteuer führt bei diesem Konterfei den Griffel, und Niklas Meldemann, der „Briefmaler“ aus Nürnberg, der den Holzschnitt angefertigt, ist nur ihr williger Diener und Knecht. Und beide zusammen dienen, so gut sie es eben verstehen, doch wiederum einer höheren, ernsteren Herrin. Freilich, auch Frau Geschichte weiß nicht immer so ganz genau, was Wahrheit ist. . . .

In der Erläuterung seines Planbildes berichtet besagter Niklas Meldemann sehr umständlich, wie er, nachdem der hohe Rat von Nürnberg ihm für sein Unternehmen das

Privileg erteilt, auf seine Kosten „geen Wien“ gezogen sei und hier „der Stadt Wien Belagerung, wie die auff dem oben sant Steffansthurn allenthalben gerings um die anze Stadt zu Wasser und zu Landt mit allen Dingen anzuehen gweist ist . . . mit ganzem Fleiß verzeichnet und begemacht“ habe. Er beruft sich dabei auf die Vorlage eines „berühmten“ (berühmten) Malers, der während der Belagerung, „als der Tuerck noch vor der Stat gelegen“, von der Höhe des Stephansturm, „alles wie es an im selbst ergangen und augenscheinlich gewest ist“, gezeichnet habe; auch hebt er hervor, daß er „solche Visierung“ von dem berühmten Maler mit sein Geld „erkauft“ habe und auf sein „eigen Kosten“ in ein rechte ordentliche Form gebracht und jcho in Truck getriegt“ habe. Ich fürchte, jener berühmte Maler, den mit Namen zu nennen Herr Niklas Meldemann wohlweislich unterläßt, hat in Wahrheit nie geatmet und die ganze weit- schweifige Erklärung sollte den Wert seines Werkes beim Publikum bloß erhöhen. In ganz Deutschland hatte die Belagerung Wiens durch die Türken große Erregung hervorgerufen. Von einer bildlichen Darstellung des überall besprochenen bedeutsamen Ereignisses war sicherlich ein gutes Geschäft zu erhoffen. Um alle militärischen Vorgänge nur besser deutlich machen zu können, zeichnete Meldemann im Innern der Stadt, bloß die wichtigsten Gebäude und Kirchen, Häuser und Straßen sind fortgelassen, Mauern und Bollwerk der Stadt aber sorgfältig hingestellt. Bei „Eberstorff“ reitet sich „das groß Lager des Kaisers Solleyman, wo er ein sondern grossen roeten Gezelt verschönlich gelegen ist“. Wie sich von hier aus seine Scharen über die verschiedenen Vorstädte und die ganze westliche Umgebung Wiens ver- rülten, wird uns hier in figurenreicher Darstellung vor- bracht, und die Ablesung des Textes dazu ergibt eine ausführliche Erklärung mit allen Umständen. Dorf um Dorf geht in Brand auf Kinder werden auf die Bäume

gespießt, Had und Galgen arbeiten allenthalben, „hie treibt der Turck sein Boldk an Sturm“, und „hie seindt etlich welsche Schif versenckat worden“. Im Innern der Stadt aber sind ihre Verteidiger am Werke. Am Burgtor erkeunt man genau die Verschanzung durch Palisaden, und die ganze Stadtbefestigung mit Wehrtürmen, Mauern und Bastionen macht, ungeachtet des Moritatenstils des Gesamtbildes, dennoch den Eindruck des Naturwahren.

Die erste auf einer wissenschaftlichen Vermessungsmethode beruhende Aufnahme des Wiener Stadtbildes und Straßennetzes schenkte uns Augustin Hirschvogel. Auch er kam aus Nürnberg zu uns. Die Kunstgeschichte weiß von dem weitgereisten Manne gar viel Rühmlisches zu erzählen. Ein echter Renaissance-mensch, zeigt er in seiner künstlerischen Persönlichkeit die Vielseitigkeit jener Zeit. Glasmaler, Holzschneider, Radierer, Festungsingenieur, Wappensteinschneider, dies alles war Hirschvogel in einer Person. Im Jahre 1544 ließ er sich noch langen Wanderschaften dauernd in Wien nieder, erwarb Haus und Weib und Ansehen, und starb dann doch vorzeitig und enttäuscht in Armut und Elend (1553). Von seiner kundigen Hand stammen auch die zwei ersten Profilanfsichten der Stadt, die mit einem Maßstab versehen sind und, ungemein klar und fein in der Zeichnung, auf genauer Bodenvermessung beruhen und auf Porträt-treue Anspruch erheben können.

Auf seinem Rundplan von Wien erscheinen die Ringmauern mit Toren und Türmen und Bastionen im Aufriß, das Stadtinuere dagegen bloß im Grundriß. Hirschvogels Aufgabe ging aber über die eines gewöhnlichen Kartenzeichners bedeutsam hinaus. Als Festungstechniker wurde er berufen, den Plan für die Erneuerung und den Ausbau der Wiener Stadtbefestigung zu entwerfen. Die Besorgnis vor einem neuen Ueberfall der Türken ließ eine

Verbesserung der Festungswerke als dringend geboten
 erscheinen. Hirschvogels Plan bezeichnet darum auch noch
 mehrere Bastionen als von ihm „berathschlagt“, so beispiels-
 weise die Werdertor- und Glendbastion, während andere der
 Verbesserung empfohlen werden. Das Straßennetz ist un-
 gemein sorgfältig eingezeichnet und beruht auf durchaus
 verlässlichen Maßstäben. So ergänzt sich Hirschvogels Stadt-
 plan mit den beiden Profilanfassungen, die der Meister von
 Wien angefertigt, zu einem höchst anschaulichen Bilde des
 damaligen Wien, das uns schon so anmuthet, wie es in
 seinem Stern und Wesen jahrhundertlang, ja, eigentlich
 bis zum Fallen der Bastionen verblieb. Im Grunde ge-
 nommen wurden ja doch immer nur Einzelheiten, im Ver-
 gleich zum Ganzen Kleinigkeiten, im Laufe der Zeiten
 daran geändert; da und dort wurde ein neues Schmüd-
 stück hinzugefügt und das Kleid von Frau Bindobona dem
 Zeitgeschmack entsprechend geändert und verschönt. Aber
 Bindobona selber steht zu jener Zeit doch schon da in
 jugendlicher Schöne und gewisse ihr eigentümliche Züge
 bleiben ihr über allen Einfluß der Jahre hinweg erhalten.
 Freilich damals trug sie noch die mittelalterliche Schauben
 und von den Spitzhauben ihrer Thürme und Thürmchen
 wehten die blaßblauen Schleier bis zu den Hängen des
 Wienerwaldes.

Ins volle Licht rücken ihre Schönheit erst die Vogel-
 schauansichten von Jakob Hoefnagel (1609) und die von
 Folbert van Alten Allen (1683). Fesselt uns die eine durch
 naturtreue Genauigkeit der Einzelheiten, so besticht die
 andere, spätere durch die künstlerische Auffassung des
 Ganzen, die sich darin offenbart. Auch hat sie den Vorzug,
 daß sie als erste uns die Stadt umgeben vom Kranze ihrer
 Vorstädte zeigt. Wie ein frohgemuter Reigen willig
 dienender Mägde schließen sie sich um ihre Herrin, Frau
 Bindobona, die auf den Mauern der Bastionen wie auf einem

Sockel zur Schau steht. Der stolze Mittelpunkt der Altstadt, die Stephanskirche, ist liebevollst herausgearbeitet. Noch beherrscht die Gothik das Bild. Doch an der Jesuitenkirche Am Hof zeigt sich in der prachtvollen Fassade des Carlone schon deutlich die neue Zeit an. Den Vorstädten aber fehlt noch ihr kostbarster Schmuck, die schönheitsstrahlenden prächtigen Barockpaläste. Auch die Karlskirche würden wir vergeblich im Bilde suchen; wir müssen uns noch mit ihrer gothischen Vorgängerin, dem bescheidenen Kirchlein vom Spitalsgottesacker begnügen. Gepflegte Gartenanlagen künden aber schon allenthalben die spätere größere Pracht an.

Besonders reizvoll ist das lebende Beinwerk, mit dem Ban Alten Allens seine Arbeit von der alten Kaiserstadt ausstattet. Was geht nicht alles auf diesen Straßen und Plätzen vor, was treibt und drängt sich nicht alles auf Brücken und Basteien! Auf dem Donauarm gleiten zahlreiche Rähne und Schiffe, eine Fähre sehen wir in reger Thätigkeit, Holz wird verladen, auf unverbauten Stellen in den Vorstädten weiden zahlreiche Herden, Reiter sprengen einher, vierspännige Postkutschen nähern sich der Stadt, und über das Glacis rollt der kaiserliche Wagen mit zahlreichem Gefolge in aufsehenerregendem Zuge dem Burgtor zu. Alles und alle aber umschließt in sanftem Auf und Ab der grüne Kranz von Wald und Auen.

Das Wien vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts breitet Daniel v. Huber vor uns aus. Seine Vogelschau ist seit der Draufsicht des Ban Alten Allens wieder die erste originale, getreue und neuartige Körperaufnahme unserer Stadt. Sie wird mit Recht vom Herausgeber als die unter allen Plänen und Ansichten Wiens großartigste, verlässlichste, sachlich und künstlerisch gleichermaßen hervorragende Leistung gewertet. Ihre Bedeutung wird noch gesteigert durch die Gleichzeitigkeit des allen Forschern unentbehrlichen Grund-

riplanes von Josef Nagel. In dem Wien Daniel v. Hubers
 gehen wir schon wie auf völlig vertrautem Grund und Boden
 spazieren. Die Vorstädte weisen verhältnismäßig nur noch
 wenig unverbaute Stellen auf. Wohl kein einziges Haus aber
 entbehrt des geräumigen Hofes und des langgestreckten Haus-
 gartens. Die großen und kleinen Sommerpaläste, die die
 baulustige Barocke an allen Ecken und Enden empormachsen
 ließ, sind alle in einer großartigen Weise in streng stilisierte
 Parks gestellt. Harmonie wohin man blickt. Noch trennt sich
 die Altstadt in vornehm abweisender Haltung durch Bastei,
 Stadtgraben und Glacis von den Vorstädten, und die
 wiederum sind durch die Umgürtung der Linienvälle zum
 Ganzen zusammengefaßt. Das Stadtbild, besonders die Alt-
 stadt, weist noch jene so ungemein künstlerisch wirkende Ge-
 schlossenheit auf, wie sie der mittelalterlich bewehrten Stadt
 zu eigen war und in der modernen Zeit verloren ging. Für
 Wien hält sie zum letztenmal Rudolf Alt im Jahre 1842 in
 unerreichter Meisterschaft fest. Die Umbildung zur Großstadt
 setzt mit dem Schleifen der Basteien in den fünfziger Jahren
 des vorigen Jahrhunderts ein.

Gegen Ende des Jahrhunderts folgt dem Fallen der
 Basteien die Auflaffung der Linienvälle, das Verschütten des
 Liniengrabens. Die inzwischen mächtig emporstrebenden Vor-
 orte wachsen mit den Vorstädten zusammen, immer mehr
 bildet sich Wien bei Aufgeben jeder Geschlossenheit und Form
 zur Großstadt aus.

Anlage und Ausbau der Ringstraße stellen dann das
 letzte Bestreben dar, das Stadtbild in einschneidender, plan-
 mäßiger und künstlerischer Weise zu beeinflussen. Die
 Lösung aller damit zusammenhängenden Aufgaben erscheint
 uns heute nicht als völlig geglückt und vielleicht wäre etwas
 von dem Zauber der alten Basteien hinüberzuretten gewesen
 in das neue Bild. Dem Auseinanderfließen der Stadt ins
 Formlose und Uferlose hat dann noch einmal Bürgermeister
 Lueger ältere Anregungen tatkräftig nützend, auf eine

besondere Art entgegengearbeitet. Groß-Wien sollte neuerdings auch fürs Auge als Einheit zusammengefaßt werden. Aber nicht Mauern und Gräben sollten diesmal die Umfassung bilden, sondern Gartengrün und Wald. Wie ein breites grünes Band wurden vor allem die Anlagen am Gürtel der Stadt umschlungen und darüber hinaus sollte der Wald ihr als schönster Rahmen erhalten bleiben, heiter ansprechendes Wiesengelände und die lieblichen Auen der Lobau ihn ergänzen. Die Stadt an ihrem Rande in Anlagen und Gärten ausklingen zu lassen, sie der Natur nach dem Fallen jeder Schranke möglichst nahe zu rücken, die Natur zu ihr heran zu holen und sie ihr für alle Zeit zu verbinden, das ist der künstlerische Gedanke des Wald- und Wiesengürtels mit seiner wahrhaft großartig gedachten Höhenstraße. Die Anlage der anmutig zur Höhe ansteigenden Cobenzlstraße, auf der wir uns noch im Machtbereiche des alle ästhetischen Wirkungen klüglich erwägenden Kunstgärtners sehen und dabei doch schon den Wald und seinen freieren Atem spüren, zeigt ebenso wie die erquickliche Waldstraße, die von Neuwaldegg nach Salmannsdorf hinüberführt im hoffnungsvollen Anfang die Verwirklichung von Ideen, die als solche noch weitaus großzügiger waren, als das, was sich zunächst davon in die Tat umsetzen ließ.

Möge dem begonnenen Werke über das Elend unserer Zeit hinaus eine glückliche Vollendung geschenkt sein, möge es einer schöneren nicht allzu fernen Zukunft gegönnt sein, den blühenden Rahmen unserer Stadt in liebevoller Pflege nur noch üppiger zu gestalten und ihn dort, wo ihn die furchtbare Not dieses Winters grausam zerzaust und zerrissen hat, nur noch lieblicher und prächtiger wieder auferstehen zu lassen: Zur Freude und zur Labfal aller, auch derer, die heute kaum ermessen können, was sie mit jedem Arthieb zu Grabe tragen.